

Eva Gonda

Eine Kirchenfahrt zu den Dörfern um Beeskow

Unterwegs mit dem Denkmalschützer Hans-Jürgen Rach

Man sollte immer mal zu den Wetterfahnen auf den Kirchturmspitzen hinaufblicken. Ihre Jahreszahlen erzählen Geschichte. Da künden Daten aus vergangenen Jahrhunderten von der ursprünglichen Fertigstellung, von späteren Umbauten oder Instandsetzungen. Es gibt Jahreszahlen aus jüngster Zeit. Und manchmal fehlen Wetterfahnen. Das kann ein Hilferuf sein.

*Eva Gonda, Journalistin,
ist die Redakteurin der
»Alten Kirchen«, des Mitteilungs-
blattes des Förderkreises.*



Wir sind an einem Wintertag unterwegs in den Dörfern rund um Beeskow mit Dr. Hans-Jürgen Rach, Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Oder-Spree. Uns interessieren Probleme und Erfolge von Denkmalschutz und -pflege, insbesondere am Beispiel von Kirchen dort, wo es vor Ort »zur Sache geht«. Hans-Jürgen Rach, Kulturhistoriker, Spezialgebiet Geschichte der Volksarchitektur, kennt das Metier in der Region vor und nach der Wende aus dem Effeff.

Laut Einigungsvertrag der beiden deutschen Staaten blieb damals die

Denkmalliste der DDR rechtskräftig. Das hatte Vor- und Nachteile. Zum einen ersparte das die Mühsal des Neubeginns, der akribischen Auflistung nach bürokratischen Vorgaben – »ein akkurater Verwaltungsfachmann scheint manchmal wichtiger als ein Denkmalschützer«. Zum anderen sollten in der DDR nicht zu viele Kirchen auf den Denkmallisten stehen. Da gab es dann das Kuriosum, dass zwar Altarbild, Kelch, Kanzel oder Wandgemälde die Ehre hatten, als erhaltenswert zu gelten, nicht aber die Gotteshäuser selbst. Hans-Jürgen Rach ist es inzwischen vielfach gelungen, in solchen Fällen den Denkmalschutz auch auf die Kirchen auszuweiten. So auch in Birkholz, wo damals nur vier gotische Figuren, die im Pfarrhaus aufbewahrt wurden, auf der Denkmalliste standen. Heute sind die Kirchen in der Kategorie der Einzeldenkmale die stärkste Gruppe.

Auch die Kirche von Ahrensdorf, deren Geschichte weit bis ins 17. Jahrhundert zurückgeht, stand zu DDR-Zeiten nicht unter Denkmalschutz. Nässe-schäden weiteten sich immer mehr aus, der Turm war stark gefährdet, der Raum nicht mehr benutzbar. Seit 1993 – so weist es die Wetterfahne aus – ist die Kirche wieder das Schmuckstück des Dorfes. Pfarrer Günter Schöne, inzwischen im Ruhestand, nutzte mit sachkundiger Unterstützung durch Hans-Jürgen Rach die Euphorie der Wendezeit für eine Rundumsanierung. Allerdings um den Preis eines Kredits, an dem die Gemeinde heute noch zu knabbern hat.

Ein großes Problem waren die Deckenbalken, die laut damaligem Holzgutachten komplett erneuert werden sollten. Doch Hans-Jürgen Rach hatte 1990 auf einer Fachwerktagung in Köln von einer neuen Sanierungsmethode mittels Kunstharz gehört. Sie wurde in Ahrensdorf genutzt, sodass ein Großteil der Originalbalken erhalten werden konnte.

Ungewöhnlich für diese Region ist die Innengestaltung des Kirchenschiffs mit dem Kanzelaltar an der Längsseite und der Zuordnung des Gestühls in drei Gruppen. Ein Erbe aus jener Zeit, als sich einst drei Gemeinden ohne eigene Gotteshäuser diese kleine Kirche teilten? Heute hält sie ihre Pforten auch offen für Veranstaltungen außerhalb der Gottesdienste. Pfarrer Schöne erarbeitete ein Nutzungskonzept, das alle kulturellen Ressourcen des Ortes und der Umgebung einbezieht, so etwa im Rahmen des Dorfkirchensommers. Das setzt zugleich voraus, dass auch die Kommune ihre Verantwortung für das Bau- denkmalschutz wahrnimmt.

*Dorfkirche Ahrensdorf,
Innenraum nach Westen*





Dorfkirche Glienicke,
Marienfigur vom Altaraufsatz,
um 1450/60 (der Aufsatz von 1650)

Einen anderen Weg war man in *Glienicke* gegangen. Wenn die Wetterfahne auf der Kirchturmspitze heute die Jahreszahl 1997 ausweist, so hatte die Instandhaltung doch schon lange zuvor begonnen. »Wir konnten jetzt Stück für Stück die Früchte vorangegangener Arbeit pflücken«, sagt Pfarrer Gerd Linden.

Als die Kirche in den Siebzigerjahren wegen der Schäden an der Bausubstanz nicht mehr nutzbar war, hatte der Gemeindegemeinderat die Einwohner straßenweise zur Mitarbeit an ganz bestimmten Abschnitten eingeladen. So war es immerhin gelungen, das Kirchenschiff behelfsmäßig zu decken, Fußboden und Außenputz zu erneuern und damit das Gebäude überhaupt zu erhalten.

In den Neunzigerjahren konnten die Glienicker nun darangehen, die tragenden Teile des Kirchenschiffdaches und des Turmes zu sanieren, den Turm mit Schiefer und das Kirchendach mit Biberschwanzziegeln neu zu decken.

Besondere Aufmerksamkeit verlangte der gewaltige Ostgiebel. Der hatte schon vor langer Zeit begonnen, sich bedenklich zu neigen, woran auch die Stützpfiler im unteren Bereich nichts ändern konnten. Nun hätte man ihn abreißen und neu senkrecht aufmauern können. »Doch ein schiefer Giebel ist auch ein Stück lebendige Ge-

schichte«, sagt Hans-Jürgen Rach und plädierte für eine Sicherung im überkommenen Zustand. Und das gelang durch eine Stahlseilhalterung quer durch den Dachstuhl bis zum Turm.

Finanziert wurden die Arbeiten im Rahmen des »Dach und Fach«-Programms mit Mitteln von Bund und Land sowie Eigenmitteln, an denen sich auch die berlin-brandenburgische Kirche und der Kirchenkreis beteiligten. Doch damit ist das Engagement der Glienicker für ihre Kirche noch nicht erschöpft. Jetzt denken sie an den Einbau einer Fußbodenheizung. Und damit sich jeder an den Kosten beteiligen kann, verkaufen sie Mini-Fußbodensteine unter dem Motto »Warme Füße in der Kirche«.

Eine Kuriosität birgt übrigens auch dieses Gotteshaus: Wer den Marienaltar genau betrachtet, findet in der Hand des Christuskindes statt des Apfels als Symbol der Herrschaft über den Erdball – eine Birne. Sie erinnert wohl daran, dass in dieser Gegend einst der Anbau von Birnbäumen forciert wurde.

Die *Buckower Kirche* hat keine Wetterfahne. Das ist allerdings kein dringendes Alarmzeichen für drohenden Verfall. Ein Sturm hatte sie vor einiger Zeit heruntergerissen. Was aber auch nicht heißt, dass die Buckower mit ihrer Kirche keine Probleme haben.

In diesem Kirchensprengel hatte man sich nach der Wende darauf verständigt, zur Verfügung stehende Fördermittel zunächst auf die Restaurierung einer Kirche zu konzentrieren, um die Gelder nicht nach dem »Gieß-

kannenprinzip« mit wenig Effekt versickern zu lassen. Die Wahl fiel auf den frühbarocken Zentralbau der Lindenberger Dorfkirche. Auch Geld aus Buckow floss dorthin.

Jetzt aber muss auch in Buckow etwas geschehen. Der Turm senkt sich sichtbar, in den Mauern der Ostwand zeigen sich immer größer werdende Risse. Ursache mag der Baugrund sein, denn die Kirche ist Mittelpunkt eines einstigen slawischen Ringwalls, in den sich auch der kleine Kirchhof malerisch schmiegt. Erschütterungen durch den Verkehr auf der nahen Straße könnten ebenso schuld sein.

Um die Schäden rechtzeitig zu beheben und größeren vorzubeugen, müssen die Ursachen geklärt werden. Das heißt, Gutachten von Sachverständigen sind einzuholen. Damit entstehen schon einmal Kosten, die zunächst keine sichtbaren Erfolge zeitigen. Hilfreich dürfte für die Buckower sein, dass nach einer neuen Denkmal-Förderrichtlinie des Landkreises Oder-Spree jetzt auch vorbereitende Maßnahmen förderungsfähig sind.

Am Ende der Straße taucht die Stadt *Beeskow* auf, deren Silhouette eindrucksvoll geprägt wird vom ausladenden Turmstumpf und vom Gebälkflügel des neuen Dachstuhls über dem Schiff der Pfarrkirche St. Marien. Man merkt Hans-Jürgen Rach die Bewegung an, die dieses Bild immer wieder in ihm auslöst. Die Zeit liegt noch nicht lange zurück, da hätte er sich einen Wiederaufbau dieser riesigen Kirche nicht vorstellen können.

Heute ist die Altstadt von Beeskow mit rund 400 Häusern, der Burg und



Die Dorfkirche von Buckow

der zum größten Teil gut erhaltenen Stadtmauer ein unter Schutz gestellter Denkmalbereich, wozu dann noch viele Einzeldenkmale kommen. Das Ganze war nach der Wende ein schwieriges Neuland, denn in der DDR hatte es im damaligen Kreis Beeskow keine Inventarisierung der Kunst- und Kulturdenkmäler gegeben. Hier lässt sich noch vieles entdecken. Hans-Jürgen Rach wünscht sich eine Heerschar von Kunststudenten, die dieses Feld in ihren Diplomarbeiten beackern könnten.

Am Fuße der Marienkirche empfängt uns Knut Krüger. Er gehört zum Gemeindegemeinderat und ist zuständig für alle Bauaufgaben. Das erklärt, mit welcher Gelassenheit er die halsbrecherische Wendeltreppe im Turm nimmt und uns in die schwindelnde Höhe des noch offenen Dachstuhls führt. Vom schmalen Laufsteg hier oben schauen wir hinunter auf die schlanken, rund 23 Meter hohen, zum Teil neu aufgemauerten Pfeiler, bewundern die Kunst der Zimmerleute und sind schließlich doch sehr froh, als wir endlich wieder auf ebener Erde angelangt sind.

Die spätgotische Hallenkirche war noch Ende April 1945 durch Bomben zerstört worden. Die Sicherung der Ruine gelang nicht, sodass der noch erhaltensfähige, baugeschichtlich besonders bemerkenswerte Chor nachträglich einstürzte. Lediglich das zweite südliche Seitenschiff konnte als Notkirche ausgebaut werden und an der Nordseite des Chores wurde die Sakristei wieder aufgebaut, um die spätgotischen kostbaren Wandgemälde zu bewahren.

Der Wiederaufbau dieser Kirche ist – gemessen an den kleinen Dorfkirchen – ein gewaltiges Projekt, das noch Jahre in Anspruch nehmen wird. Für den Optimismus der Beeskower spricht, dass ein »Förderverein Marienorgel« schon jetzt für künftige Kirchenmusiken auf einem neuen Instrument sammelt. Und auch für die Dohlen wird bei der Wiederherstellung des Turms ein Plätzchen reserviert.

Groß Rietz hat seinen bescheidenen Platz in der Geschichte durch ein Gutshaus derer von Marwitz, das als eines der besterhaltenen barocken Schlösser Brandenburgs gilt. Die berühmtesten Vertreter dieser Familie sind in Friedersdorf begraben. Die Kirche aber besitzt noch ein prachtvolles Epitaph für H.G.v.d. Marwitz (gest. 1704) sowie ein bescheidenes von 1676. Es steht fast

vergessen in einem Nebenraum und wartet dringend auf die Restaurierung.

Das Gotteshaus scheint in einem recht stabilen Zustand. Dacheindeckung und Wände sind offensichtlich grundsaniert, die Turmspitze wartet noch auf fachkundige Handwerker. Hier wurde schon zu DDR-Zeiten etwas für die Erhaltung getan, allerdings mit nicht nur gutem Ergebnis. Man hatte Zementputz verwendet, der schon mal dem äußeren Bild der alten Kirche abträglich war. Da er nicht atmungsaktiv ist, drohen die Wände feucht zu werden. Aber er kann auch nicht abgeschlagen werden, ohne dass das Originalmauerwerk beschädigt wird. Also musste man sich entschließen, ihn an Ort und Stelle zu belassen, und neuen, dem Bauwerk angemessenen Mörtelputz darüberziehen. Auch im Innern gab es Schwierigkeiten, weil das im Dachstuhl verwendete Holzschutzmit-



Dorfkirche Groß Rietz, Detail vom Grabdenkmal für H.G. v.d. Marwitz, gest. 1704

tel durch die Decke getropft war und einen Teil des Stucks zerstört hatte. Der Schaden ist inzwischen behoben, ebenso die Sanierung der Dachkonstruktion abgeschlossen, die nach der Entdeckung des Schwammbefalls noch einmal großen Aufwand verlangt hatte. Pfarrer Hans-Michael Böttcher kann also ganz zufrieden sein, auch wenn die Turmsanierung noch aussteht.

Wünschen möchte man der kleinen Kirche, dass sie irgendwann einmal wieder ein passendes Gestühl erhält. Die alten Bänke waren unbrauchbar geworden und sind jetzt durch Stühle ersetzt, die dem altherwürdigen Raum das zweifelhafte Flair eines DDR-Kulturhauses geben.

Die Jahreszahl 1898 in der Wetterfahne der Dorfkirche Sauen ist irreführend. Einmal ist die Kirche sehr viel älter, zum anderen liegen die jüngsten

Bauarbeiten samt Erneuerung von Turmspitze und Fahne noch nicht lange zurück. Ihre Berechtigung hat die Zahl dennoch, erinnert sie doch an den Wiederaufbau nach den verheerenden Folgen eines Blitzzeinschlags 1894.

Pfarrer Katharina-Maria Böttcher liest die wechselvolle Geschichte des Bauwerks an den Außenmauern ab: im unteren Teil noch das gediegene Feldsteinmauerwerk, darüber Putz mit Quaderitzung, ein ehemaliges romantisches Portal ist noch erkennbar; deutlich hebt sich davon der Anbau aus dem Jahre 1869 ab, erst 1898 kam der Turm samt seiner Wetterfahne auf die Mitte des Dachs.

Nachdem die Kirche vor 1990 baufällig geworden war, ging man nach der Wende mit großem Elan und noch mehr Optimismus an die Wiederherstellung. Doch 1995, als bereits alle Vorbereitungen getroffen waren, wurde der zugesagte Kredit unerwartet gestoppt. Gebaut wurde dann trotzdem und 1997 festliche Einweihung gefeiert. Finanzielle Hilfe leistete u. a. das Kirchliche Bauamt, Fördermittel kamen auch vom Kreis.

Eine Überraschung birgt auch diese Kirche in ihrem Innern. Hat man eben noch das hohe Dach von außen betrachtet, ist man über die flache Innendecke verwundert, die ein Zeugnis des 19. Jahrhunderts ist. Auch die Sechzigerjahre unserer Zeit hinterließen ihre Spuren. Als man damals strikte Nüchternheit in Kirchenräumen für angemessen hielt, verschwanden in Sauen wie vielerorts die gemalten Ornamente an den Wänden unter einer grauweißen Tünche und lassen sich heute nur noch erahnen. Mit dem auch extrem schlichten Altar wirkt der Raum heute etwas unwirtlich. Vielleicht werden sich spätere Generationen einmal des alten Schmucks erinnern und ihn unter der Tünche wieder hervorzaubern.

»Die ganz großen Probleme mit dem Erhalt unserer alten Kirchen haben wir jetzt nicht mehr«, hatte uns Dr. Rach gesagt, als wir vorbereitend über die geplante Erkundungsfahrt sprachen. Auf unserem Weg übers Land wurde uns bestätigt, dass sich – bei allen schwierigen Situationen, die es immer geben wird – im vergangenen Jahrzehnt vieles zum Besseren wendete. Das lässt sich vielerorts ablesen – auch an manchen Wetterfahnen auf den Kirchturmspitzen.